

WOLFGANG MIEDER AND ANDREAS NOLTE

„WAS SEIN MUSS, MUSS SEIN“: ZUR POLITISCHEN  
SPRICHWORTRHETORIK OTTO VON BISMARCKS

**Abstract:** In unserem 526 Seiten umfassenden Buch *„Ein Schwert hält das andere in der Scheide“*. Otto von Bismarcks sprichwörtliche Rhetorik (2018) haben wir in aller Breite den reichhaltigen Gebrauch von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten des Fürsten Otto von Bismarck (1815-1898) aufgezeigt. Als Ministerpräsident Preußens und Deutscher Reichskanzler hat er innen- und außenpolitisch als Realpolitiker ungemein viel erreicht, wobei ihm seine durch Sprichwörter geprägte Sprachgewalt gute rhetorische Dienste geleistet hat. Diese Kurzfassung unserer umfangreichen Bestandaufnahme befasst sich unter Ausschließung zahlreicher Redensarten nur um ausgesuchte Sprichwörter. Zuerst geht es um Sprichwörter im persönlichen und politischen Diskurs, wofür das von Bismarck gebrauchte Sprichwort „Viel Feind, viel Ehr“ als Leitbild stehen mag. Darauf folgt eine Betrachtung einiger politisch angewandter Bibelsprichwörter, wobei sich das Sprichwort „Wes das Herz voll ist, geht der Mund über“ (5. Mose 8,3; Matth. 4,4) als eine Art Leitmotiv erweist. Dann behandeln wir „Lehnsprichwörter eines mehrsprachigen Politikers“, wo zum Vorschein kommt, dass Bismarck wiederholt die französische Fassung „L’homme propose, Dieu dispose“ des deutschen Sprichwortes „Der Mensch denkt, Gott lenkt“ bevorzugt. Zusätzlich kommt es bei ihm als studierter Jurist auch zu lateinischen Sprichwörtern.

**Keywords:** Otto von Bismarck, Bibel, Deutschland, Diskurs, Fremdsprache, Lehnsprichwort, Metaphorik, Politik, Rhetorik, Sprachgewalt.

Das Schrifttum zu Otto von Bismarcks (1815-1898) Leben und Schaffen ist so überwältigend, dass es kaum noch überschaubar ist. Allein die andauernde Flut von Biographien ebbt nicht ab, wobei es besonders in den früheren Darstellungen zu einer „Bismarck-Mythisierung“ (Paar 1992) gekommen ist, die in neueren Darstellungen differenzierter und kritischer zum Ausdruck kommt (Marcks 1909, Eyck 1941-1944, Sempell 1972, Waller 1985, Engelberg 1990, Pflanze 1990, Krockow 1997, Steinberg 2011). Zu bemängeln ist jedoch ganz allgemein, dass die bis zu drei massiven

PROVERBIUM 38 (2021)

Bänden anschwellenden Darstellungen mit ganz minimalen Ausnahmen nichts über die beeindruckende Sprachfähigkeit Bismarcks aussagen. Sie bieten detaillierte Beschreibungen des so einflussreichen Schaffens des ersten Reichskanzlers des Deutschen Reiches von 1871 bis zu seiner Entlassung 1890 und weisen nach, wie Bismarck nicht nur die innerdeutsche Politik, sondern auch die Machtkämpfe Europas als Schlüsselfigur mitbestimmte. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Bismarck als Realpolitiker die hervorragende Gestalt seines Jahrhunderts war. Als pragmatisch eingestellter Ministerpräsident des Königreichs Preußen von 1862 bis 1890, als Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes von 1867-1871 und natürlich auch als Reichskanzler hat er seine politischen Aufgaben und Herausforderungen pflichtbewusst auf sich genommen, und zwar ohne theoretische Grundlagen, sondern stets aus der Praxis heraus. Er hat seine Vorgehensweise verschiedentlich dadurch zum Ausdruck gebracht, dass er Politik nicht als Wissenschaft betrachtete. So sagte er in einer Rede im Deutschen Reichstag am 15. März 1884:

Ich würde mich nicht ermüden lassen dadurch, daß wir hier nur Kritik finden. Die Kritik ist bekanntlich leicht, und die Kunst ist schwer, Die Politik ist keine Wissenschaft, wie viele der Herren Professoren sich einbilden, sie ist eben eine Kunst [vgl. Lyon 1895a], sie ist ebenso wenig eine Wissenschaft, wie das Bildhauen und das Malen. Man kann sehr scharfer Kritiker sein und doch kein Künstler. (VII,96;R,3/84; alle Bismarck-Zitate kommen aus Gustav Adolf Rein et al. [Hrsg.], *Otto von Bismarck. Werke in Auswahl*, 8 Bde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2001)

Da ist auch noch diese weitere Aussage in einer Ansprache an eine Abordnung der Universität Jena vom 30. Juli 1892, wo Bismarck auf sein Lebenswerk zurückblickend sein *modus operandi* nochmals, und zwar mit von den Akademikern anerkanntem Humor, herausstellt. Als erfolgreicher Gutsherr bezieht er hier seine politische Vorgehensweise zusätzlich auf seine Erfahrungen aus der Natur:

Ich bin von früh Jäger und Fischer gewesen und das Abwarten des rechten Moments ist in beiden Situationen die Regel gewesen, die ich auf die Politik übertragen habe. Ich habe oft lange auf dem Anstande gestanden und habe mich von Insekten umschwärmen und zerstechen lassen müssen, ehe ich zum Schusse kam. Ich habe nie einen Moment in meinem Leben gehabt, in dem ich nicht ehrlich und in strenger Selbstprüfung darüber nachgedacht hätte, was ich zu tun hätte, um meinem Lande – und ich muß auch sagen meinem verstorbenen Herrn, König Wilhelm I. – nützlich zu sein und richtig zu dienen. Das ist nicht in jedem Augenblicke dasselbe gewesen, es haben Schwankungen und Windungen in der Politik stattgefunden, aber die Politik ist eben an sich keine logische und keine exakte Wissenschaft, sondern sie ist die Fähigkeit, in jedem wechselnden Moment der Situation das am wenigsten Schädliche oder das Zweckmäßigste zu wählen. (VIIIb,113;A,7,92)

Vor allem ist Politik für Bismarck mit angestrenzter, praktischer Arbeit verbunden, die sich nicht durch große Reden oder phrasenhaftes Gerede bewältigen lässt: „Ich frage gar nichts danach, ob eine Sache populär ist, ich frage danach, ob sie vernünftig oder zweckmäßig ist“ (VI,696;R.6/82). Ähnlich heißt es in einer Rede vom 15. Januar 1872 im Preußischen Abgeordnetenhaus: „Ich möchte überhaupt dringend empfehlen [...], daß wir die Politik doch etwas mehr vom praktischen Gesichtspunkte aus betrachten; sie ist in der Tat [...] eine eminent praktische Wissenschaft, bei der man sich an die Form, an die Namen, an Theorien, in die es gerade hineinpassen soll, nicht so sehr kehren kann“ (V,140;R,1/72). Schließlich bezieht er sich diesbezüglich auch auf Goethes *Faust*, den er bestens kannte: „Da möchte ich vorschlagen, warten wir das in der praktischen Entwicklung ab. Grau ist alle Theorie, man kann eine bestimmte Schablone unmöglich aufstellen, die alle Fälle, die da eintreten bei diesen verwickelten Fragen, vorher erschöpft“ (VI,154;R, 3/78, vgl. Wunderlich 1898: 122-123, Matthias 1902: 98-99, Mieder 2011: 367-373).

Aus einer undatierten Aussage aus den Jahren zwischen 1890 und 1898 geht hervor, dass Bismarck sich lieber einer allgemein bekannten Bildersprache bedient, um seine Überlegungen allgemeinverständlich und volkssprachlich zu untermauern, wie dies

allgemein auch heute in der politischen Rhetorik gehandhabt wird (Zimmermann 1960: 90-91, Koller 1977: 138-154, Elspaß 1998: 150-216). So bildet die sprichwörtliche Redensart „zwei Eisen im Feuer haben“ eine treffende und knappe Zusammenfassung einer Aussage, die in diesem Fall mit dem Bezug auf das Schachspiel bereits metaphorisch durchleuchtet ist:

Auch die richtige Beurteilung des Gegners ist für den Erfolg unerlässlich. Hier heißt es Vorsicht üben. Man darf nie einen Schachzug in der vollständig sicheren Voraussetzung tun, daß der andere Mitspieler einen gewissen Zug machen werde. Denn es kann kommen, daß dieser Zug doch nicht erfolgt, und dann geht die Partie leicht verloren. Man muß immer mit der Möglichkeit rechnen, daß der Gegner im letzten Moment anders, als erwartet, zieht, und sich darauf einrichten. Mit anderen Worten: man muß stets zwei Eisen im Feuer haben. (VIIIb,258;G,90-98)

Doch bei aller Pflichterfüllung gegenüber seiner politischen Aufgaben sehnt sich Bismarck doch immer wieder nach dem ländlichen Privatleben im Kreise seiner Familie, wie er es in einem Brief vom 4. Juli 1857 an seinen Bruder Bernhard von Bismarck mit den beiden Redensarten „es geht ein und aus wie in einem Taubenhaus“ und „einer gibt dem anderen die Türe in die Hand“ volkssprachlich zum Ausdruck bringt:

In einigen Tagen fahre ich zu Schmiedebach in den Soonwald nach Rothwild. Die Jagd ist doch noch das Beste, und im dicksten Walde, wo einen keiner findet und kein Telegraph hin reicht, wird mir erst behaglich; ich habe oft rechtes Heimweh nach dem Landleben, besonders wenn es bei mir wie ein Taubenhaus im Zimmer wird, daß einer dem andern die Thür in die Hand giebt. Man wird alt und will seine Ruhe haben. (II,177;B,7/57)

Alt aber war Bismarck nun wirklich noch nicht im Jahre 1857, doch die Trennung von seiner Familie machte ihm sehr zu schaffen. Aber immer willens, seine Pflicht und Schuldigkeit zu tun, schreibt er am 15. September 1855 an Leopold von Gerlach: „Fürchten Sie dabei nicht für meine politische Gesundheit; ich habe viel von der Natur der Ente, der das Wasser von den Federn abläuft, und es ist bei mir ein ziemlich weiter Weg von der äußern Haut bis zum Herzen“

(II,79;B,9/55). Hier bezieht sich Bismarck offensichtlich auf die Redensart „ablaufen wie das Wasser am Entenflügel“. wobei diese Tiermetapher heute wohl eher durch die weniger bildhafte Redensart „eine dicke Haut haben“ ersetzt wird.

Schon diese wenigen Belege aus der bildhaften Sprachkraft Bismarcks stellen unter Beweis, dass Otto von Bismarck als Virtuose im Gebrauch sprichwörtlicher Sprache zu gelten hat, die all seinen Reden, Gesprächen, Beiträgen, Briefen und vor allem auch seinem autobiographischen Werk *Erinnerung und Gedanke* (1898; der Titel *Gedanken und Erinnerungen* ist nicht authentisch) ihre volkssprachliche Frische verleihen. Obwohl diese Sprachfertigkeit in den zahlreichen Biographien nicht zur Debatte steht, haben Sprach- und Literaturwissenschaftler sich mit Bismarcks Sprachvermögen beschäftigt, womit er ohne Übertreibung zusammen mit Martin Luther, Johann Wolfgang von Goethe, Thomas Mann und anderen Sprachgenies genannt werden darf (Jaeger 1988). So überrascht es nicht, dass einige umfangreiche Arbeiten zur Sprache und zum Stil von Bismarck vorliegen, die zwischen 1891 und 1933 in der Form von wissenschaftlichen Aufsätzen und Monographien erschienen sind. Seitdem hat man sich scheinbar nicht mehr eingehend mit dem Sprachvermögen Bismarcks beschäftigt, und obwohl die frühen Schriften seine redensartige und sprichwörtliche Bildersprache erkannt haben und auch Beispiele davon enthalten, ist es an der Zeit, die Sprichwörtlichkeit dieses großen „Künstlers“ der Politik und Sprache wenigstens auszugsweise aus seinem Gesamtwerk herauszustellen (vgl. die früheren Hinweise in Blümmer 1891: 182-188, 1894 und 1895, Lyon 1895b, Vogel 1896, Gerlach 1898, Wunderlich 1898: 143-146, Matthias 1902: 74-80, Schoenfeld 1905, Brauer 1915, Masur 1933).

Immer wieder wird die lebensnahe Bildlichkeit der Sprache Bismarcks hervorgestrichen, was sich nicht nur allgemein auf Metaphern bezieht, sondern eben auch auf sprichwörtliche Redensarten und Sprichwörter. Es besteht kein Zweifel, „daß der bildliche Ausdruck bei Bismarck nichts allmählich Angenommenes, nichts Angelerntes, sondern etwas ihm Angebournes, Ureigenes ist“ (Blümmer 1894: 787). Auch war sich Bismarck durchaus der Sprichwörtlichkeit seiner Sprache bewusst, denn er weist des Öfteren mit solchen Einführungsformeln wie „das gute alte Sprichwort“ und „ein sehr wahres Sprichwort“ direkt auf solche Volksweisheiten hin. Und doch hat sich dieser wortgewandte Stilist nicht für

einen großen Redner oder gar Schriftsteller gehalten, wie aus einer bekannt gewordenen Aussage aus seiner Rede im Abgeordnetenhaus vom 3. Februar 1866 hervorgeht: „Meine Herren! Sie wissen, ich bin kein Redner [...]. Ich vermag nicht, mit Worten spielend, auf ihr Gefühl zu wirken, um damit Tatsachen zu verdunkeln. Meine Rede ist einfach und klar“ (III,637;R,2/66). Wiederum stellt er einige Jahre später im selben Haus am 17. Dezember 1873 „mit einiger Befriedigung“ fest, dass eine ältere Rede von ihm „oratorisch nicht übel“ war (V,407;R,2/73). Es sei bezüglich beider dieser Aussagen jedoch erwähnt, dass Bismarck sehr wohl die rhetorische Bedeutung der (Selbst)Ironie zu schätzen wusste (Gerlach 1898: 12, Wunderlich 1898: 44-45, Masur 1933: 75). Doch wie dem auch sei, als pragmatischer Realpolitiker „muß er den Dingen ganz genau praktisch nähertreten“ (V,137;R,1/72), wobei seine sprichwörtliche Sprache seine oft detaillierten Ausführungen auflockern und volkssprachlich untermauern. Als politischer Sprachvirtuose und auch als umsorgter Familienvater wusste er stets nur zu genau, dass man angesichts der komplexen Welteinrichtung unbedingt mindesten „zwei Eisen im Feuer“ haben muss. Kein Wunder also, dass es in seinen Reden und Schriften auch zu Anhäufungen von sprichwörtlichen Redensarten und Sprichwörtern kommt.

Für Hugo Blümmer sind diese bildhaft-volkssprachlichen Ausdrücke bei Bismarck ein „Schatz an Goldkörnern“ (Blümmer 1891: 198), die zuweilen durch Einführungsformeln in seiner effektiven Rede- und Schreibgewandtheit hervorgehoben werden. Obwohl er nicht direkt vom Sprichwort spricht, ist seine Bemerkung über die Einflechtung der bildhaften Ausdrücke durch Einführungsformeln von Bedeutung:

Er [Bismarck] bedient sich zwar häufig der Formeln ‚so zu sagen‘, ‚möchte ich sagen‘, ‚gewissermaßen‘ u. dgl.; er fügt wohl auch hier und da gleichsam entschuldigend hinzu ‚um mich trivial auszudrücken‘, oder ‚nach einem vulgären Ausdruck‘ u.s.w.; aber diese Einleitungen thun der Gestaltung des Bildes selbst keinen Abbruch. Indem vielmehr Bild und Verglichesenes eng zu einander in Beziehung gesetzt werden, wird das Bild kräftiger, anschaulicher, lebendiger, als wenn beide getrennt nebeneinander hergehen und lediglich eine äußerliche Verbindung zwischen ihnen hergestellt wird. (Blümmer 1891: 194-195)

Mit so einer „sagen“ Formel leitet Bismarck in einer Rede vom 6. Februar 1888 im Deutschen Reichstag seine Sprichwortvariation „Der Vernünftige gibt nach“ ein, die auf dem gängigen Sprichwort „Der Klügere gibt nach“ beruht. Damit behauptet er, dass er einen erneuten Krieg mit Frankreich aus Vernunftgründen vermeiden will:

[...] wir werden nie Händel suchen, wir werden Frankreich nie angreifen, wir haben in den vielen kleinen Vorfällen, die die Neigung unserer Nachbarn, zu spionieren und zu bestechen, verursacht hat, immer eine sehr gefällige und freundliche Beilegung herbeigeführt, weil ich es für ruchlos halten würde, um solcher Lappalien willen einen großen nationalen Krieg zu entzünden oder auch nur wahrscheinlich zu machen. Das sind Fälle, wo es heißt: Der Vernünftigere gibt nach. (VII,611;R,2/88)

Wie aus den folgenden Belegen hervorgeht, wo Bismarck direkt auf die integrierte Volksweisheit hinweist, trifft Blümmers Feststellung durchaus auf Sprichwörter zu. Indem Bismarck sie mit Einführungsformeln umgibt, verstärkt er deren rhetorischen Funktionswert, der Aspekte wie „Warnung, Überredung, Argument, Bestätigung, Trost, Besänftigung, Überzeugung, Mahnung, Zurechtweisung, Feststellung, Charakterisierung, Erklärung, Beschreibung, Rechtfertigung, Zusammenfassung etc.“ (Röhrich und Mieder 1977: 81) einschließt. Die folgenden drei chronologisch wiedergegebenen Belege zeigen auf, dass Bismarck Zeit seines Lebens Sprichwörter benutzt hat, und zwar ohne vordergründige Lehrhaftigkeit und zuweilen mit Ironie oder satirischem Zweck:

Es wird häufig auf unseren politischen Bildungsprozeß das Sprichwort angewandt: wenn wir schwimmen lernen wollen, müssen wir ins Wasser gehen; das mag wahr sein, aber ich sehe nicht ein, warum jemand, der schwimmen lernen will, gerade da hineinspringen soll, wo das Wasser am tiefsten ist, weil sich dort etwa ein bewährter Schwimmer mit Sicherheit bewegt. (I,254;R,9/49)

Es entsteht in jedem Kollegium, wenn eine Sache zu Ende kommen soll, mitunter gewissermaßen die Notwendigkeit, zuletzt Kopf oder Schrift darüber zu spielen, wie es sein soll [...]. Je tüchtiger die einzelnen Charaktere sind, um so

schwieriger ist natürlich die Einigung unter ihnen; zwei harte Steine mahlen schlecht, das ist ein bekanntes Sprichwort, aber acht harte Steine noch viel schwerer. (IV,325-6;R,3/69)

Noch durch einen dritten Gegensatz charakterisiert sich meine Politik, und dieser dritte Gegensatz betrifft die innere, die deutsche Politik, während jene beiden Gegensätze zumeist in der äußeren Politik mit der bekannten Wirkung sich geltend machten, das alte Sprichwort „Ehrlich währt am längsten!“ (VIIIb,55;G,8/90)

Das „Steine“-Sprichwort wird gewöhnlich seit dem Mittelalter als „Zwei harte Steine malen selten klein“ zitiert, doch mag es sein, dass Bismarck die pommersche Dialektvariante „Twe harde Stên malen nig gôd“ (Wander 1867-1880: IV, 817-818) im Sinn hatte. Interessant ist zusätzlich seine gesteigerte Erweiterung des Sprichwortes von zwei zu acht Steinen, womit er nicht nur seine freie Handhabung altüberlieferter Sprichwörter unter Beweis stellt, sondern ein ironisch zu verstehendes Antispruchwort formuliert (vgl. Mieder 2017).

Diesbezüglich ist interessant, wie Bismarck mit dem Sprichwort „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand“ umgeht, das sich so perfekt auf seine vielen Ämter beziehen lässt, die er verstandesmäßig ausgeführt hat. In einem Brief vom 4. Mai 1851 aus Berlin an seine Gattin spielt er lediglich auf das Sprichwort an, wohl wissend, dass sie genau verstehen wird, was er meint. Im zweiten Text aus *Erinnerung und Gedanke* zitiert er es dann vollständig mit der Einführungsformel „ein altes Sprichwort sagt“, was im Grunde genommen seinen Wert hervorhebt. Doch dann negiert er es als entlassener Reichkanzler verbittert mit einer antispruchwörtlichen Umkehrung bezüglich seiner Ruhestandssituation:

Eben erhalte ich Mütterchens Brief; voll Liebe und Treue; sie nimmt die Sache schwerer als ich. Gott hilft mir tragen, und mit Ihm bin ich der Sache besser gewachsen als die meisten unsrer Politiker, die statt meiner in Fr[ankfurt] sein könnten, ohne Ihn. Ich werde mein Amt thun; daß Gott mir den Verstand dazu giebt, ist Seine Sache. (I,378;B,5/51)



Nach meinem Rücktritt in das Privatleben sind viele meiner ehemaligen Freunde der Ansicht, daß ich nun auch zu völligem Stillschweigen verurteilt sei, daß ich mich wie ein „stummer Hund“ verhalten müsse. Ein altes Sprichwort sagt: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand. Bei mir will man das derart umkehren, daß es heißt: Wem Gott ein Amt nimmt, dem nimmt er auch den Verstand. (VIIIb,38;R,6/90)

Wie in diesem Beispielpaar zeigen zwei weitere Textbelege mit dem seit der Antike international überlieferten Sprichwort „Eine Hand wäscht die andere“ (Lat. „manus manum lavat“; vgl. Paczolay 1997: 174-178), dass Bismarck die Einführungsformeln recht sporadisch einsetzt. Sie sind bei äußerst bekannten Sprichwörtern mehr oder weniger überflüssig und dienen vor allem der beglaubigenden Hervorhebung, wobei Bismarck in diesem Zusammenhang ausnahmsweise die ältere Schreibweise „Sprüchwort“ benutzt:

Nach ihnen [amtliche Nachrichten] haben wir in Teplitz nichts Definitives versprochen, sondern unsre Leistungen für Oestreich davon abhängig gemacht, daß letztes sein Wohlwollen für uns auf dem Gebiet deutscher Politik zunächst praktisch bewähre; nachdem dieß geschehn, werde es auf unsre Dankbarkeit rechnen können. Damit wäre ich sehr zufrieden; eine Hand wäscht die andre, und sehn wir die Wiener Seife nur erst schäumen, so werden wir gerne die Wäsche erwidern. (II,338;B,8/60)

In Versailles hatte ich vom 5. bis 8. November mit dem Grafen Ledochowski, Erzbischöfe von Posen und Gnesen, Verhandlungen gehabt, die sich vorwiegend auf die territorialen Interessen des Papstes bezogen. Gemäß dem Sprüchwort „Eine Hand wäscht die andre“ machte ich ihm den Vorschlag, die Gegenseitigkeit der Beziehungen zwischen dem Papste und uns zu bethätigen durch päpstliche Einwirkung auf die französische Geistlichkeit. (VIIIa,384; EuG,98)

Als Paradebeispiel für Bismarcks unterschiedliches Vorgehen mit ein und demselben Sprichwort seien einige Belege für die beiden Varianten „Das Beste ist des Guten Feind“ und „Das Bessere ist des Guten Feind“ zitiert. Die erste Textgruppe betrifft die „Beste“-

Variante, wobei bei dem ersten Beleg durch die Einführungsformel „das gute (alte) Sprichwort“ herausgestellt wird, dass es diese Volksweisheit zu „beherzigen“ gilt:

Der fundamentalen Reform haben in der Erfahrung meines politischen Lebens immer nicht nur diejenigen angehangen, die sie wirklich wollten, sondern auch diejenigen, die die Sache überhaupt nicht wollten [...]. Ich erinnere an die langjährigen Strömungen, die wir in Bezug deutscher Reformen erlebt haben. Beherzigen wir dabei doch wohl das gute alte Sprichwort: Das Beste ist des Guten Feind! (V,601;R,11/75)

Ich möchte deshalb auch in dieser Richtung zu Einigkeit ermahnen; und möge der einzelne, der mit dem größeren Teil der Vorlage einverstanden ist, es doch machen wie ich und dem Übrigen nicht so genau ins Gesicht sehen und sich sagen: „Das Beste ist des Guten Feind.“(VI,311;R,5/79)

Seit den 1980er Jahren gibt es dann den Wechsel zu der „Bessere“-Variante, die in den zwei folgenden Beispielen durch die Einführungsformeln „nach dem Prinzip“ und „das Sprichwort hinweist“ hervorgehoben wird:

Bei dieser Besprechung wollen Ew. pp. auch Gelegenheit nehmen, sich zu überzeugen, ob die, Ihre und meine Berechnung übersteigende, Höhe der kriegsministeriellen Forderung [...] unabänderlich ist, oder ob nicht nach dem Prinzip, daß das Bessere des Guten Feind ist, sich einiges davon abhandeln resp. vertagen läßt. (VII,54;B,11/83)

Mein Kollege v. Boetticher hat gestern schon auseinandergesetzt, daß wir damit nicht die Absicht verbinden, die übrigen Berufszweige fallen zu lassen und nicht zu berücksichtigen, sondern daß wir uns nur vor den Gefahren in acht nehmen wollen, auf die das Sprichwort hinweist, daß das Bessere des Guten Feind ist, und daß, wenn man zuviel im einzelnen versucht, man Gefahr läuft, gar nichts zu erreichen. (VII,92;R,3/84)

Doch nun kommt noch etwas Besonderes dazu, was bei Bismarck, der die damalige französische Diplomaten Sprache fließend beherrschte, gar nicht so verwunderlich ist. So kennt er das äquiva-

lente französische Sprichwort „Le mieux est l'ennemi du bien“ und setzt es zweimal mit den Einführungsformeln „ein sehr wahres Sprichwort“ und „eins der durchschlagendsten Sprichwörter“ ein. Der erste Auszug aus einem Brief an seine Braut vom 23. Februar 1847 zeigt auf, wie poetisch sein Schreibstil in solchen persönlichen Kommunikationen sein konnte. Sicherlich spielt er hier auch auf das Sprichwort „Keine Rose ohne Dornen“ an, nachdem es wohl zu einem kleinen Missverständnis zwischen Braut und Bräutigam gekommen war:

Findet sich Unkraut im Acker unsres Herzens, so wollen wir gegenseitig bemüht sein, ihn so zu bestellen, daß sein Same nicht aufgehn kann; thut er es doch, so wollen wir es offen ausziehn, aber nicht unnatürlich mit Weizenstroh zudecken und verstecken; das schadet dem Korn und zerstört das Unkraut nicht. Deine Meinung war nun wohl, es allein auszuziehn, ohne mich durch den Anblick zu verletzen; aber laß uns auch darin ein Herz und ein Fleisch sein, und wenn mich Deine kleinen Disteln auch mitunter in die Finger stechen sollten, kehr Dich daran nicht und verbirg sie mir nicht. Du wirst an meinen großen Dornen auch nicht immer Freude erleben, so große, daß ich sie nicht verstecken kann, und wir müssen gemeinschaftlich daran reißen, wenn auch die Hände bluten. Übrigens blühn Dornen mitunter recht hübsch, und wenn auf den Deinigen Rosen wachsen, so werden wir sie doch wohl mitunter stehn lassen. *Le mieux est l'ennemi du bien*; sonst ein sehr wahres Sprichwort, deßhalb mach Dir nicht garzuviel Scrupel über all Dein Unkraut, welches ich noch garnicht entdeckt habe, und laß mir wenigstens die Probe davon übrig. (I,98;B, 2/47)

In den Jahren 1841 und 1842 war mit weniger Mitteln mehr zu erreichen als 1849. Darüber läßt sich unparteiisch urtheilen, nachdem das damals Wünschenswerthe erreicht ist und im nationalen Sinne das Bedürfniß von 1840 nicht mehr vorliegt, im Gegentheile. *Le mieux est l'ennemi du bien* ist eins der durchschlagendsten Sprichwörter, gegen welches zu sündigen die Deutschen theoretisch mehr Neigung haben als andre Völker. (VIIIa,647;EuG,98)

Um gleich bei dem französischen Wort „mieux“ zu verbleiben sei ein ganz früher Brief vom 10. September 1843 an seinen Freund Louis von Klitzing erwähnt, den Bismarck mehr oder weniger spielerisch mit dem Sprichwort „Mieux tard que jamais“ beginnt, wofür er genauso gut das deutsche Äquivalent „Besser spät als nimmer“ hätte schreiben können:

*Mon cher Louis! / Mieux tard que jamais.* Du hast mich ohne Zweifel schon längst für einen so ausgebildeten Pommer erklärt, daß von mir die unter civilisirten Volksstämmen gebräuchlichen Reste der Höflichkeit nicht mehr zu erwarten wären, und Du hast darin nicht ganz Unrecht; böse Beispiele verderben gute Sitten, denn ich habe nur wenig zur Entschuldigung meines ungewöhnlich groben Stillschweigens auf Deine beiden liebenswürdigen Schreiben anzuführen. (I,32;B,9/43)

Dient das französische Sprichwort als oberflächliche Entschuldigungsformel, so erweist sich das ebenfalls auftretende, heute eher unbekanntes Sprichwort „Böse Beispiele verderben gute Sitten“ als tiefgründigere Erklärung für sein unberechtigtes Schweigen.

Hier weist Bismarck nicht ausdrücklich auf das Sprichwort hin, während seine Bezeichnung als „Regel“ für das Sprichwort „Vom Feinde soll man lernen“ diese Weisheit überzeugungsvoll hervorhebt:

Man muß sich immer die Regel vorhalten: „Vom Feinde soll man lernen“, und das Zentrum halte ich nach wie vor für einen Gegner des Reichs, in seiner Tendenz, wenn auch nicht in allen seinen Mitgliedern, unter denen es ja auch eine Masse guter ehrlicher Deutscher gibt. (VIIIb,117;R,7/92)

Besonders hervorzuheben ist jedoch die Integrationsweise von drei Sprichwörtern, worauf Bismarck zwar mit „Sprichwort“-Einführungsformeln hinweist, die aber nicht komplett oder gar nur andeutungsweise im Text erscheinen. Im ersten Beispiel weist die Formel „wie ein gemeines Volkssprichwort sagt“ darauf hin, dass es sich bei dem Fragment „einem geschenkten Gaul usw.“ um das seit dem Mittelalter im Deutschen und bis in die Antike zurückgehende Sprichwort „Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul“

handelt (vgl. Singer und Liver 1995-2002: IX, 112-114, Paczolay 1997: 54-58):

Trotzdem glaube ich, daß die Widerstandsfähigkeit des preußischen Königtums hinreichend groß gewesen wäre, um diesem Stoße zu widerstehen. Aber eben dieses Königtum unterscheidet sich dadurch von den konstitutionellen Dynastien in England, Frankreich und Belgien, daß dort die Krone, wie ein gemeines Volkssprichwort sagt: gleich einem geschenkten Gaul usw., aus den blutigen Händen der Revolution überreicht ist unter denjenigen Bedingungen, wie nun die Revolution für gut fand, jenen Dynastien aufzulegen. (I,253;R,9/49)

Bismarcks Zuhörer werden keine Schwierigkeiten gehabt haben, das Fragment zu ergänzen. Das aber sieht völlig anders aus, wenn er etwa fünfundzwanzig Jahre später am 5. April 1876 in einer Rede vor dem Abgeordnetenhaus lediglich auf „ein dargebotenes Geschenk“ hinweist und dann kurzerhand sagt: „ich will an ein populäres Sprichwort nicht erinnern“:

Ich würde an Stelle des Herrn Abgeordneten nicht gern an diese Phase erinnert haben, er zwingt mich aber dazu, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er mehr als jeder andere in der Lage war, ein dargebotenes Geschenk nicht so genau zu kritisieren – ich will an ein populäres Sprichwort nicht erinnern, – aber doch nicht so scharf zu kritisieren an den Formen, unter denen dieses sehr stattliche und hübsche Herzogtum von seinem Herzog und nicht von der Volksversammlung Preußen angeboten wird. (V,667;R,4/76)

Hier gehört bereits ein guter Schuss Kulturmündigkeit dazu, um das gemeinte Sprichwort zu erkennen und so den satirischen Hieb Bismarcks nachzuvollziehen.

Unproblematisch dürfte folgender Text sein, auch wenn das Sprichwort „Morgen, morgen, nur nicht heute, sagen alle faulen Leute“ ohne Einführungsformel nur halb zitiert wird. Dafür ist es einfach im Volksmund viel zu bekannt:

Ich würde an Ihrer Stelle doch das dringende Bedürfnis fühlen, in dieser offenbar sehr zwiespältigen Frage – keine Fraktion ist in sich einig, jede ist gern der Entscheidung

überhoben, sucht sie von heute auf morgen aufzuschieben – „Morgen, morgen, nur nicht heute“ – allen diesen Kreuz- und Querzügen ein Ende zu machen durch ein einfaches Nein. (VII,140;R,5/84)

Schwieriger ist es mit dem folgenden Beispiel, wo es sich um das heutzutage weniger geläufige mittellateinische Sprichwort „Es ist ein schlechter Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt“ handeln dürfte, das als sprichwörtliche Redensart „das eigene Nest beschmutzen“ oder als „Nestbeschmutzer“ (Kunstmann 1939, Röhrich 1991-1992: II, 1089-1090) weiterhin umläuft:

Ich möchte den Herren doch zu bedenken geben, daß die ihnen von Gott gesetzte Obrigkeit, die über uns regiert, auch in den Organen, die Seine Majestät an die Spitze des Reiches stellt, vor dem Auslande wenigstens einen gewissen Anspruch hat – ich will nicht sagen auf persönliche Rücksicht, nein, aber doch auf eine Behandlung vor dem Auslande hat, daß man nicht sich die Aufgabe stellt, die eigene Regierung vor dem Auslande zu verleumden. Man hat von dem Vogel mit seinem Neste ein Sprichwort, das ich hier nicht anführen will, aber für proper halte ich diese Operation nicht. (V,421;R,1/74)

Noch komplizierter wird es schließlich in diesem weiteren Text, wo Bismarck ganz einfach erwähnt, dass es „gewisse deutsche Sprichwörter“ gibt, die auf die von ihm dargelegte Situation passen. Hier muss jemand schon eine gehörige Sprichwortkenntnis besitzen, um ein passendes Sprichwort zu finden, wobei immerhin eine Möglichkeit das Sprichwort „Wen's juckt, der kratze sich“ sein dürfte:

Der Herr Vorredner hat sich über Vorwürfe gerechtfertigt, die ich ihm gar nicht gemacht habe. Wir haben gewisse deutsche Sprichwörter, wenn sich einer getroffen fühlt, die ich hier nicht gerade wiederholen will, aber er sagte, er hätte mir keine Vorwürfe machen wollen. (VI,225;R, 10/78)

Solche Verrätselungen sind allerdings eher selten, und auch die Einführungsformeln sind weniger zahlreich im Vergleich zu solchen Sprichwörtern, die in ihrem traditionellen Wortlaut oder in aufgelöster Form in den Rede- oder Schreibfluss eingebaut werden.

Zuweilen sind solche minimalen Änderungen lediglich durch deutsche Syntaxregeln bedingt. Das zeigt sich an den beiden folgenden Texten, die das Sprichwort „Das Hemd ist mir näher als der Rock“ enthalten. Im ersten Beispiel ermöglicht es die koordinierende Konjunktion „denn“, dass der Wortlaut traditionell erscheinen kann, während im zweiten Beleg die subordinierende Konjunktion „dass“ ihren syntaktischen Einfluss ausübt:

Komme ich nicht in die Lage, daß wir uns nach unsern Bedürfnissen einrichten können, so wird meines Bleibens hier schwerlich lange sein, denn das Hemd ist mir näher als der Rock, und die Anforderungen des Vaterlandes scheinen mir in diesem Falle nicht so nothwendig grade an meine Person gerichtet zu sein, daß mir nicht die Pflichten gegen meine Familie näher ständen. (I,384;B,5/51)

Der etwaige Kampf widerstreitender Pflichten würde nur ein kurzer sein, da jeder dieser Herrn mit seinen Ministern im Grunde ganz ehrlich davon überzeugt ist, daß die Pflichten gegen sein eigenes Haus und seine Untertanen dringender sind, als die gegen den Bund, nach dem Sprichwort, daß ihm das Hemd näher ist als der Rock. (II,120-1;B,11/56)

Es lassen sich aber auch etliche Textstellen finden, wo Bismarck das Sprichwort nicht in seinem gewöhnlichen Wortlaut zitiert, sondern es in aufgelöster Form aufnimmt, um möglicherweise die den Sprichwörtern oft anhängende Lehrhaftigkeit zu vermeiden. Manchmal ist es dabei gar nicht einmal klar, ob er wirklich das betreffende Sprichwort im Hinterkopf hatte. Dennoch scheint es in den folgenden Beispielen berechtigt zu sein, ein Sprichwort im Hintergrund zu vermuten, das im Folgenden in Kursivschrift angegeben wird:

Nicht wir haben Rom, sondern Rom hat uns damals „de haut en bas“ behandelt. Wenn der Schreiber des Briefes annimmt, daß erst durch falsche Maßregeln und Mangel an Informationen aus kleinen Bächen „ein Strom angewachsen sei“, so kennt er die Tatsachen nicht und täuscht sich über die bewegenden Prinzipien der Geschichte. (VI,770; Ber,12/82)

*Viele kleine Bäche machen einen großen Strom.*

Die Leichtigkeit, mit welcher die schwächeren und mehr phäakischen Dynastien 1848 fielen, hatte der Meinung Vorschub geleistet, die preußische Dynastie falle auch in den Märztagen, nicht aus Schwäche, sondern aus tugendhafter Sentimentalität und Bedürfnis der Anerkennung und der Einschätzung in die Kategorie edler Gesinnung, oder aus Schüchternheit im Zerschlagen von Eiern, die den Augen wohlgefällig sind, wenn man den Eierkuchen notwendig braucht. (VIIIa,689;EuG,98)

*Man macht keinen Eierkuchen ohne Eier zu zerbrechen.*

Ja, ich glaube, der Abgeordnete Richter sowohl wie ich kommen, wenn wir bestimmte Ziele verfolgen, recht häufig in die Lage, dieselben Argumente in mäßig veränderter Form öfter als einmal Vorbringen zu müssen, und der Abgeordnete Richter, der darin eine so reiche Erfahrung hat bei den vielen Reden, die er innerhalb und außerhalb dieses Hauses hält, sollte doch, wenn er selbst in einem Glashaus wohnt, nicht mit Steinen werfen. (VI,712;R,6/82)

*Wer im Glashaus sitzt, muss nicht mit Steinen werfen.*

Und weshalb trifft mich diese unversöhnliche Ungnade, dieser Kampf gegen mächtige Einflüsse, den ich auf jedem Schritte der mühevollen Bahn zu bestehen habe? Nur weil ich mich nicht dazu verstehe zweien Herrn zu dienen, andre Politik als die Eurer Majestät zu machen, andern Einflüssen als den Befehlen Eurer Majestät Rechnung zu tragen. (III,684-5;B,4/66)

*Man kann nicht zwei Herren zugleich dienen.*

Hier folgen nun noch zwei Beispielpaare, die die Souveränität aufzeigen, womit Bismarck mit vorgeprägtem Sprichwortgut umgeht. Zuerst handelt es sich um das aus dem Mittellateinischen entstandene Sprichwort „Gebranntes Kind fürchtet das Feuer“, das sich bis heute großer Beliebtheit im Volksmund sowie in Gedichten und Aphorismen erfreut (vgl. Mieder 2017: 226-229). Bei den beiden Texten mit dem aufgelösten Sprichwort geht es zum einen um eine politische und zum anderen um eine persönliche Aussage. Hätte Bismarck in beiden Fällen das Sprichwort eigenständig zitiert, hätte es mit seiner vordergründigen Warn- und Lehrhaftigkeit an expressiver Aussagekraft verloren. Das Sprachgenie Bismarck tat gut



daran, das Sprichwort syntaktisch aufzulösen und es semantisch an seine Aussagen anzupassen:

Wir gehen in Deutschland den Weg Frankreichs, und sind jetzt etwa bei 1836 oder 1837 angekommen; es muß uns noch sehr schlecht gehn, ehe es uns wieder gut gehn kann. Die Kinder sind nicht genug gebrannt, um das Feuer zu scheuen. (I,306;B,7/50)

Herr von Below, der diese Zeilen mitnimmt, will in etwa 8 Tagen, nach Beendigung der Diskussion über das Ehegesetz, wieder herkommen, um dann, wenn sich mein Zustand nicht wieder verschlimmert, mit mir wieder nach Berlin zu reisen. Ich würde ihn schon heut begleiten, wenn die allgemeine Opposition dagegen nicht den Arzt auf ihrer Seite hätte und ich, als scharf verbranntes Kind, das Feuer, mit dem man mir droht, doch etwas fürchten gelernt hatte. (II,311;B,2/60)

Bei dem zweiten Beispielpaar dreht es sich um das Sprichwort „Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus“. Im ersten Text kehrt Bismarck das Sprichwort um, womit es ihm gelingt, einem Abgeordneten klar zu machen, dass er sich durch sein aggressives Palavern nur noch mehr Feinde macht. Im zweiten Beleg bezieht Bismarck die Umstellung auf sich selbst und warnt, dass er mit Wort und Tat auf Angriffe reagieren wird:

Aus den meisten Wäldern ruft es so heraus, wie man hineinschreit, und warum will der Herr Abgeordnete Richter sich unnötig noch mehr Feinde machen, als er hat? Er teilt das mit mir, daß die Zahl im Wachsen und schon nicht ganz gering ist; sein Ohr ist nur nicht so geschärft für die Existenz der Gegner, wie das meinige. (VI,529;R,4/81)

Wir sind damals von den Herren Rednern mit so beleidigenden, beschimpfenden Worten und Wendungen angegriffen worden – es sind uns „Lügen“ ins Gesicht geworfen worden und andere Ausdrücke, daß es nicht zu verwundern ist, wenn es aus dem Walde herausschallt, wie man in den Wald hineinschreit; und wenn ich einmal lebhaft werde, so kann ich Ihnen versichern: Es ist mir wirklich so zu Mute, die Sache bewegt mich. (VII,211-2;R,12/84)

An diesen beiden Texten ist in der Tat zu erkennen, dass Bismarck auf emotionale und auch aggressive Weise mit Sprichwörtern umzugehen wusste, wobei in dem vorliegenden Fall ihm das Sprichwort als engagierter „Waldmensch“ besonders am Herzen gelegen haben wird.

Einfacher ist es selbstverständlich, Sprichwörter ohne jeglichen Hinweis in ihrem ursprünglichen Wortlaut aufzunehmen, und dafür gibt es in den Reden und Schriften von Bismarck zahlreiche Belege. Einige treffende Beispiele sind in seinen immer wieder stilistisch und inhaltlich gepriesenen Briefen – ganz besonders an seine Braut und Gattin, seine Geschwister und seine Kinder – zu finden, wo er sich normalerweise als empfindungsvoller Mensch zeigt. Hier folgen einige Briefstellen an seine innig geliebte Frau:

Mein geliebtes Herz / Am Kammertisch gebe ich Dir mit diesen Zeilen Nachricht von meinem Wohlbefinden. Arbeit ist viel, etwas müde, nicht genug Schlaf, aller Anfang ist schwer; mit Gottes Hülfe wird es besser werden und ist ja auch so recht gut; nur das Leben auf dem Präsentir-Teller ist etwas unbehaglich. (III,6;B,10/62)

*Aller Anfang ist schwer.*

Mein liebes Herz / Ich bin sehr erfreut, aus Deinen beiden Briefen zu ersehnen, daß es unsrer zerstreuten Schaar überall wohl geht. Wegen der Budget-Ueberschreitungen mach Dir keine Sorgen; was sein muß, muß sein, und ob Du einige hundert von diesen kleinen Gulden mehr oder weniger ausgiebst, hat auf das künftige Erbe unsrer Kinder keinen Einfluß von Bedeutung. (III,562-3;B,7/65)

*Was sein muss, muss sein.*

Wir von der Rechten denken heut „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich“; die Linken zanken sich vor unsern Augen höchst leidenschaftlich unter einander über das Wahlgesetz; *bourgeois* gegen Proletarier; laß sie zanken. (I,299; B,4/50)

*Pack schlägt sich, Pack verträgt sich.*

Der letzte Auszug zeigt besonders, dass Bismarck auch in den Briefen an seine Gattin nicht umhinkonnte, auf das politische Tagesgeschehen mit seinen Kämpfen einzugehen. Das stimmt auch noch

betreffs Briefe an Freunde, wie zum Beispiel seinem Göttinger Corpsbruder Gustav Scharlach:

[...] denke lieber zurück, wie es an jenem Pfingsttage mit mir aussah, wo wir in Cardemin zusammen am Fenster standen, und welche Aenderung seitdem in mir vorgegangen ist. Rom ward nicht an Einem Tage gebaut und sehn auch nicht alle Häuser gleich darin aus, so wenig wie die Einwohner, die dennoch alle Römer sind. (I,110-11;B,3/47)

*Rom ward auch nicht in einem Jahr erbaut.*

Doch die Politik macht sich vor allem in den Briefen an die Minister Otto von Manteuffel, Albrecht von Roon und andere Politiker bemerkbar und zeigt sich ebenfalls in politischen Gesprächen und Erklärungen. In einem der folgenden Textbelege kommen dabei sogar gleich zwei Sprichwörter hintereinander vor:

Ich zweifle nicht, daß unsre Ablehnung, trotz der zugesagten Discretion, bei England und in Deutschland benutzt werden wird, um uns zu verdächtigen und um Mithelfer zur Bearbeitung unsrer fernern Entschließungen zu gewinnen. Aber das läßt sich nicht ändern; wo Holz gehauen wird, da fallen Späne, und die Annahme des Vorschlags ist doch so unmöglich, daß man mit dem angestrengtesten Nachdenken schwerlich etwas ausfinden könnte, was im gegenwärtigen Moment unmöglicher für Preußens Politik, nach innen und außen, wäre. (II,238-9;B,7/58)

*Wo man Holz haut, da fallen Späne.*

Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. Was sich grün macht, fressen die Ziegen. Deutschland in sich gefestigt, will nichts als sich selbst in Frieden überlassen bleiben und sich friedlich weiter entwickeln. (V,574;G,5/75)

*Was (Wer) sich grün macht, den fressen die Ziegen.*

*Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende.*

Ich glaube noch heute „furchtlos und treu für des Königs Macht und Rechte“ im Gefecht zu stehen, von „der Presse wilder Meute umbellt“ und in dem Geiste der 1813 „Fürst

und Land umschlang“. Auch heut noch darf ich sagen „viel Feind viel Ehr“, nur sind von den damaligen Feinden gegen die ich für „Königs Macht und Rechte“ zu kämpfen hatte, manche ausgeschieden und andere für sie eingetreten. (V,665;B,3/76)

*Viel Feind, viel Ehr.*

Was an diesen letzten Beispielen erneut ins Auge fällt, ist die Tatsache, dass Bismarck Sprichwörter eher selten als Lehren einsetzt. Vielmehr dienen sie ihm dazu, seine persönlichen Umstände und vor allem die politischen Machtkämpfe praktisch und vernünftig zu kommentieren und volkssprachlich zu erklären. Er zeigt sich dabei nicht als pedantischer Lehrmeister, sondern als souveräner Sprachvirtuose, der alle Register, auch die sprichwörtlichen, der deutschen Sprache zu spielen weiß.

Ähnlich geht Bismarck mit den sonst eher lehrhaften Bibelsprichwörtern um, die vor allem durch Martin Luthers volkssprachliche Übersetzung volkstümlich geworden sind (vgl. Schulze 1860, Grünberg 1888, Krauss 1993, Schmoldt 2002, Mieder 2014). So heißt es bei dem Bismarck-Philologen Hugo Blümmer betreffs solcher Bibelweisheiten in den Briefen: „Ganz besonders reizvoll zeigt sich Bismarcks Eigenart in der Art und Weise, wie er bekannte Sprichwörter oder sprichwörtliche Redensarten von biblischem Charakter anwendet, indem er ihnen zuweilen durch Anpassung ab den bestimmten Fall ein ganz anderes Aussehen zu geben weiß“ (Blümmer 1894: 783). Auch Theodor Matthias spricht „von den Wendungen aus der Bibel, deren Schriften ihm wirklich Ratgeber fürs Leben und Widerspiegelungen eigener Erfahrungen waren, zumal das täglich zur Hand gehaltene Neue Testament und die Psalmen“ (Matthias 1902: 102). In der Tat kann kein Zweifel daran bestehen, dass Bismarcks Reden und Schreiben durch eine bemerkenswerte „Bibelfestigkeit“ (Schoenfeld 1905: xlvii) geprägt ist. Erhebliche literarische Kenntnisse und vor allem ein großes Geschichtswissen sowie Fremdsprachenkenntnisse kommen noch hinzu. All dies wird jedoch seiner praktischen Realpolitik untergeordnet, und so dienen ihm biblische Sprichwörter und sprichwörtliche Botschaften nicht als lehrhafte christliche Redensarten, sondern als volkssprachliches Mittel zum politischen Zweck. Folgende Aussage aus seiner Reichstagsrede vom 13. März 1884 zeigt recht deutlich, wie er sich einmal zum Christentum bekennt und gleichzeitig

den Jesus-Spruch „Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar“ (Matt. 3,39) dazu benutzt, um seine politischen Gegner vor allzu aggressiven Angriffen zu warnen.

Meine Herren, ich bin ein Christ, aber doch als Reichskanzler nicht so, daß, wenn ich eine Ohrfeige auf die eine Backe bekomme, ich die andere hinhalte und sage: Ist dir nicht die zweite gefällig? Wenn man mich angreift, so wehre ich mich. (VII,89;R,3/84)

Bei seiner Bibelfestigkeit war sich Bismarck gewiss bewusst, dass Jesus unmittelbar einen Spruch vorher das Sprichwort „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (Matth. 3, 38) aus dem Alten Testament (vgl. 3. Mose 24,20) zitiert, doch so weit wie dieses Vergeltungsspruchwort wollte er dann doch nicht gehen. Man wird seine resolute Aussage auf biblischem Grund dennoch gut verstanden haben.

Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang zwei auf das Bibelspruchwort „Man sieht den Splitter im fremden Auge, aber im eigenen den Balken nicht“ (Matth. 7,8) anspielende Belege, wobei die Wortschöpfung „Splitterreißender Balkenträger“ eine herrliche Sprachspielerei gegenüber seinem Freund darstellt:

Du [Schulfreund Karl Friedrich Canitz] klagst über meine faule Korrespondenz?! Splitterreißender Balkenträger! Der mir nur notgedrungen sieben Zeilen schreibt und eine kontemplative Lebensweise führt, während ich zwei Ausschuß- und eine Bundessitzung wöchentlich habe. (VIIIb, 277;B,7/54)

Das alles führe ich nicht an, um es zu widerlegen, sondern um den Herrn Vorredner, wenn er von Gereiztheit und Leidenschaftlichkeit spricht, doch zunächst an den Balken im eigenen Auge zu erinnern. (V,362;R,6/73)

Es gibt jedoch noch einen dritten Beleg in einem Brief vom 23. Februar 1847 an seine damalige Braut und spätere Gattin, worin das „Splitter/Balken“-Sprichwort erscheint, doch kommt noch das weniger bekannte warnende Bibelspruchwort „Wenn das am grünen Holz geschieht, was soll am dürren werden?“ (Luk 23,31) hinzu, das auch als verkürzte Redensart „wenn das am grünen Holz

geschieht“ auftritt (Wander 1867-1880: II, 757, Röhrich 1991-1992: II, 732):

Und doch kann ich die Behauptung nicht zurücknehmen, daß ich ihm [dem Vater] gut war im Grunde meiner Seele. Wenn ich so am grünen Holze handelte, wirst Du da denken, wie werde ich da sündigen, wo ich nicht liebte? Ich wollte Dir darlegen, wie ich mit dem 4. Gebot die Splitter aus Deinem Auge zu ziehen suchte und jahrelang die Balken in meinem geduldet habe, aber auch wie schwer mich das drückt, wenn ich daran denke. (VIIIb,272;B,2/47)

Für heutige Leser dürften diese Zeilen Verständnisschwierigkeiten bereiten, was für Fremdsprachler ganz gewiss der Fall sein wird. Nun gut, seine Braut wird seine ehrlichen Worte verstanden haben, und das gilt ebenso für einige weitere Briefe an sie, wo ihr Bräutigam zu dem Sprichwort „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet“ (Matth. 7,1) greift und sich als verständnisvoller Mitmensch und demütiger Liebhaber zeigt:

Eben kam ein altes krankes Weib aus dem Dorf und bettelte, und ich wies sie mit Härte ab, weil ihre einzige Tochter mit Einbruch 100 Rthlr, gestohlen hat und sitzt, obgleich sie ebenso dumm wie frech läugnet, und ich glaube, daß die Mutter darum wußte. Das war wohl unbarmherzig von mir. Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet. Aber man wird so viel düpirt mit Betteleien, und es sind so viele unverschuldet in Noth. Ich will mich indeß doch noch näher nach ihren Umständen erkundigen und mich nicht in Gottes Vergeltungsamt mischen. (I,99;B,2/47)

Zwei Sachen beruhigen mich besonders darin, daß ich Dir in meinen Briefen nie wehgethan habe und daß Du deutlich und entschieden Deine Nachsicht und Duldung für meine etwaigen Glaubensschwächen und Zweifel aussprichst und daß Du mich doch lieben willst, wenn auch Gott unsre Herzen verschiedne Wege führen sollte. In keinem Felde ist wohl der Spruch „richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet“ anwendbarer als grade in Glaubenssachen. (I,109;B,3/47)

Es gibt schließlich noch zwei weitere Briefe an die Gattin, worin Bismarck einmal die zweite Hälfte und dann die die erste Hälfte des allgemein bekannten Bibelspruchwortes „Wes das Herz voll ist, geht der Mund über“ (5. Mose 8,3; Matth. 4,4) zitiert (Mieder 1983, Nelson 1986), wohl wissend, dass sie die Fragmente ergänzen kann:

Ich [...] bin überzeugt jetzt, daß unsre Regierung, ohne das Einrücken der Russen abzuwarten, sich sehr bald genöthigt sehn wird, die von ihr selbst aufgewiegelten Polen gewaltsam zur Ruhe zu bringen. Ich langweile Dich mit Politik, mein armes Herz; aber der Mund geht über von der Fülle. (I,173;B,4/48)

Verzeih, daß ich Dir Politik schreibe, aber wessen das Herz voll ist etc.; ich trockne ganz auf geistig in diesem Getriebe, und fürchte, ich bekomme noch einmal Geschmack daran. (I,473;B,6/52)

Man sieht, wie Bismarck selbst in ganz persönlichen Briefen an seine so geliebte Gattin nicht von der Politik loskommt, die ihn Tag und Nacht Zeit seines Lebens beschäftigt hat. Das zeigt sich an zwei weiteren an Politiker gerichteten Briefen, wo der erste Beleg wiederum das Sprichwort nur fragmentarisch enthält, während es im zweiten Brief vollständig doch in einer humorvollen subjektiven Variation zitiert wird:

Ich habe, ohne weitre Nebengedanken, in zwei Briefen an [Otto von] Manteuffel meine Feder von dem übergehn lassen, dessen mein Herz voll war, und begreife noch nicht, wie der Preuße und der Protestant in Ihrem Bruder sich mit dem Auftreten der Rundschau abfindet, obschon ich doch Ihren Bruder in beiden Eigenschaften kennen gelernt habe und als Vorbild ehre. (I,565;B,1/54)

Ich vergesse, daß ich Ihnen nicht Politik, sondern Musik schreiben wollte; wovon aber das Herz voll ist, davon geht das Tintenfaß über. (II,235;B,5/58)

In einem fünften Beleg, dieses Mal aus einer Rede vor dem Deutschen Reichstag am 22. November 1873, erscheint das Bibelspruchwort endlich vollständig und durch Gänsefüßchen als Bibelzitat gekennzeichnet:

In Preußen ist es die Konglomeration von acht Ressorts, deren jedes einen unabhängigen Staat bildet, und es wäre vielleicht nicht schlimmer, wenn jede der elf Provinzen ihren Minister hätte, wie es früher Minister von Schlesien gab [...], in der Tat aber niemand verantwortlich ist und kein Ressort in das andere hineinsehen kann. – Verzeihen Sie, wenn ich weitläufig werde in dieser Sache, aber „wes das Herz voll ist, davon geht der Mund über“ – davon kann ich keine Ausnahme machen. (V,609;R,11/75)

Immer wieder treten Sprichwörter nicht als Lehren sondern als Erklärungen auf, was natürlich etwas damit zu tun hat, dass Bismarck sie recht frei in seine Briefe, Reden und Schriften einbaut. Da man zu seiner Zeit sicherlich bibelfester war als heute, werden Leser und Zuhörer seine von der Bibel beeinflussten Texte verstanden haben und wohl rhetorisch gesehen auch genossen haben, wie der Realpolitiker die Bibelworte befreit von ihrem ursprünglichen Wortlaut dennoch als säkularisierte Weisheiten politisch einsetzte:

Das sage ich freilich in der Voraussetzung, daß S. Majestät fest bei dem System bleibt, jedes erlaubte Mittel im Kampfe gegen die Revolution aller Schattirungen furchtlos zu handhaben; wenn auf irgend einem Gebiete, so ist es auf dem der Politik, daß der Glaube handgreiflich Berge versetzt, daß Muth und Sieg nicht im Causalzusammenhange, sondern identisch sind; wenigstens für einen König von Preußen Gott sei Dank ist es noch so. (I,418-9;B,9/51)  
*Der Glaube versetzt Berge.* (1, Korinther 13,2)

[...] da bin ich ganz erstaunt gewesen über die ungeheuerliche geschichtliche Lüge, die in allen französischen höheren Schulen kultiviert wird, von Ludwig XIV. ab bis auf die heutige Zeit. Was hat das für Folgen? Daß der junge Franzose von Haus aus ein falsches Bild über die Bedeutung seiner eigenen Nation, über deren Berechtigung zur Macht bekommt, und daß er mit einem Hochmut in die Welt tritt, von dem das deutsche Sprichwort sagt, daß er vor dem Fall kommt. (VIIIb,211;R,4/95)  
*Hochmut kommt vor dem Fall.* (Sprüche 16,18)



Natürlich aber setzt Bismarck gelegentlich Bibelsprüche mehr oder weniger wort- und strukturgetreu ein, wie etwa in diesen beiden Texten mit dem Sprichwort „Man soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist“ (Matth. 22, 21; vgl. Bünker 1987), wobei bei der politischen Verwendung sicherlich auch der Kaiser des Deutschen Reiches, für den Bismarck die höchste Achtung hatte, mitgemeint ist:

Wir hatten gehofft, an einer strengkirchlichen Partei eine Stütze für die Regierung zu gewinnen, die dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, die die Achtung vor der Regierung auch da, wo man glaubt, daß die Regierung irrt, in allen Kreisen, namentlich in den Kreisen des politisch weniger unterrichteten gemeinen Mannes, der Masse, zu erhalten sucht. (V,150-1;R,1/72)

Die Mehrheit der Bevölkerung im Reichslande ist katholisch; wenn man daher einen Statthalter haben kann, der dieser Konfession zwar angehört, dabei aber, die Sicherheit gewährt, daß er dem Kaiser geben wird, was des Kaisers ist, und daß seine Treue gegen den Staat unter seinem katholischen Bekenntnis nicht leidet, so ist letzteres eher nützlich als schädlich. (VII,298;B,6/85)

Seine Pflicht und Schuldigkeit zu tun und getan zu haben, darin sah Bismarck stets das *raison d'être* seiner politischen Tätigkeit. Nationaler und sozialpolitischer Fortschritt ist nur möglich durch ernsthaften Einsatz, auch wenn damit Frustrationen, Misserfolge und Anfeindungen verbunden sind.

Kein Wunder, dass es Bismarck schwerfiel, nach seiner Entlassung sozusagen auf ein Abstellgleis gestellt zu werden. Das war auch nicht absolut der Fall, doch ohne Amt – obwohl mit hohen Würden – kam er sich oft als der biblische aber weise Prediger in der Wüste vor, wie er es in einer Ansprache im Jahre 1893 ausdrückte:

In der heutigen Welt ist für mich kein Platz für amtliche Tätigkeit. Das aber hindert mich nicht, bei Gelegenheit meine Meinung offen auszusprechen, selbst wenn ich dabei im Sinn des alten [Bibel] Textes Prediger in der Wüste bleiben sollte. (VIIIb,160;R,7/93)

*Ein Prediger in der Wüste sein.* (Jesaia 40,3)

Sicherlich hat er sich im Ruhestand an folgende Bemerkung in seiner langen Reichstagsrede vom 12. Juni 1882 erinnert, wo er sein politisches Schicksal prophetisch mit dem längst zu dem Sprichwort „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande“ verkürzte Bibelspruch „Ein Prophet gilt nirgend weniger als in seinem Vaterland und im eigenen Hause“ ((Matth. 13,57) zusammengefasst hatte:

Ich komme immer mehr zu der Rolle des Zuschauers, der sieht, wie sich die Sachen auf der Bühne entwickeln, aber ich habe lange genug in diesen Verhältnissen gelebt, um sie zu kennen, und meine Ansichten darüber haben so viel Wert, wie die eines jeden andern in Deutschland, nur außerhalb Deutschlands vielleicht einen höheren. Kein Prophet gilt im eigenen Lande. (VI,707;R,6/82)

Möglicherweise hat er dabei auch an das Schicksal des unverwundlichen Martin Luther gedacht, den er nicht nur wegen der Reformation schätzte, sondern auch wegen seines bedeutenden Einflusses auf „die Entwicklung unserer deutschen Sprache durch die zutage geförderte Bibelübersetzung“ (VIIIb,115; A,7/92). Zehn Jahre früher hatte er jemandem empfohlen, „einmal wieder Luthers Schriften [zu lesen], wie ich es jetzt getan, lesen Sie vor allem Luthers Brief an den Adel deutscher Nation“ (V,318;G,3/73). Zweifelsohne haben Luther und sein sprichwörtlich geprägtes Bibeldeutsch – er hat sich um 1530 seine eigene Sprichwörter- und Redensartensammlung angelegt (vgl. Thiele 1900, Cornette 1942, Moser 1980) – die gewaltige Sprache Otto von Bismarcks beeinflusst, der, wenn auch bis heute umstritten, dennoch ein Prophet in seinem Vaterlande war.

Ohne Zweifel war Otto von Bismarck ein äußerst sprachbewusster Politiker, der sehr gut wusste, dass das Antispruchwort „Wörter machen Leute“ seine Berechtigung hat (vgl. Schneider 1976). Seine Briefe, Reden und Schriften zeugen von seinem differenzierten Sprachbewusstsein, was auch semantische Aspekte einbezog, wie seine folgenden Überlegungen mit Bezug auf das Wort „deutsch“ zeigen:

Es muß ein eigentümlicher Zauber in diesem Worte „Deutsch“ liegen. Man sieht, daß jeder das Wort für sich zu gewinnen sucht, und jeder das „Deutsch“ nennt, was

ihm nützt, was seinem Parteistandpunkte Vorteil bringt, und damit nach Bedürfnis wechselt. So kommt es, daß man in manchen Zeiten es „Deutsch“ nennt, gegen den Bund sich aufzulehnen, in anderen Zeiten das für „Deutsch“ gilt, für den fortschrittlich gewordenen Bund Partei zu nehmen. So kann es leicht geschehen, daß uns vorgeworfen wird, daß wir von Deutschland nichts wissen wollen aus Parteiinteressen. (III,231-232;R,1/64)

Zehn Jahre später sagte er im Deutschen Reichstag bezüglich des politischen Aneinander Vorbeiredens bei derselben deutschen Sprache etwas Ähnliches: „Wir sprechen gewissermaßen verschiedene Sprachen und verstehen uns gegenseitig nicht, weil wir, obschon beide deutsch sprechend, doch von verschiedenen Grundsätzen, die wir als wahr und richtig annehmen, ausgehen“ (V,499;R,11/74).

Selbstverständlich lag Bismarck ein vereintes Deutschland mit seiner deutschen Sprache stets am Herzen, was nicht ausschloss, dass er Fremdwörter – der deutschümelnde Kampf dagegen war zu seiner Zeit noch nicht so stark (vgl. Lyon 1895c) – oder gar fremdsprachliche Redensarten und Sprichwörter benutzte, auch wenn zuweilen exakte deutsche Äquivalente möglich gewesen wären. Doch Bismarck war so polyglott (Latein, Französisch, Englisch, Russisch, Dänisch – und auch Plattdeutsch!) veranlagt (Matthias 1902: 34 und 92), dass ihm solche fremdsprachlichen Phraseologismen mehr oder weniger automatisch in den Sinn kamen.

An erster Stelle ist hier die lateinische Sprache zu nennen, die Bismarck schon als Schüler zu meistern hatte, wie aus der Einführungsformel „lateinischer Schulsatz“ hervorgeht:

Der Herr Redner hat einen wesentlichen Teil seiner gestrigen Rede und auch der meinigen heute zu wiederholen für nötig gefunden. Ich kann keinen anderen Grund dafür auffinden, als vielleicht den alten lateinischen Schulsatz: *repetitio est mater studiorum*. (V,340;R,5/73)

Das lateinische Sprichwort wurde bereits im Spätmittelalter durch Sprachübungen ins Deutsche und andere Sprachen lehnübersetzt, und so hätte Bismarck hier durchaus „Wiederholung ist die Mutter aller Studien“ sagen können, doch verleiht die lateinische Fassung seiner ironisch gemeinten Aussage vielleicht eine zusätzliche Pointe.

Als Jurastudent hat Bismarck seine Lateinkenntnisse gewiss erweitert, und so sind ihm etliche lateinische Sprichwörter so geläufig geworden, dass er die längst sprichwörtlich umlaufenden deutschen Übersetzungen zur Seite schiebt, wohl wissend, dass sie eben in Bismarcks diplomatischen Kreisen im Lateinischen ebenso bekannt waren, wie etwa:

Und wenn wir dem deutschen Volke etwas zu geben haben, so sage ich: *bis dat, qui cito dat*, und *qui non cito dat*, der schädigt unsere ganze Volkswohlfahrt in hohem Grade. Ich glaube, daß diese Überzeugung die Verhandlungen des hohen Hauses beherrschen sollte, daß das deutsche Volk vor allen Dingen Gewißheit über seine wirtschaftliche Zukunft verlangt. (VI,298;R,5/79)  
*Wer bald gibt, der gibt doppelt.*

Die Sorge vor Krieg ist überall dem Vertrauen zum Frieden gewichen; aber *si vis pacem, para bellum*, nicht unsre guten Absichten, nur unsre verbündeten Streitkräfte sind die Bürger des Friedens. (VI,401;B,12/79)  
*Wer Friede haben will, muss zum Kriege rüsten.*

Das politische Augenmaß der mittelstaatlichen Minister war damals stets beirrt durch den Lärm der Presse und den Glauben, daß die Presse in Deutschland die Stimme der Öffentlichen Meinung von 45 Millionen Deutschen sei, abgesehen von der Frage, ob diese 45 Millionen [...] Europa gegenüber doch einen schweren Stand gehabt haben würden, lag der Irrtum der meisten, welche an das Wort „*vox populi, vox dei*“ glaubten, in der Überschätzung der Macht der Presse und der durch sie beeinflussten Zeitungsleser gegenüber dem Gewicht der in Deutschland regierenden Dynastien. (VIIIa,268; EuG,98; vgl. Gallacher 1945)  
*Volkes Stimme, Gottes Stimme.*

Von Interesse ist es, dass der Reichskanzler Bismarck und Bundeskanzler Helmut Schmidt sich ein von Cicero stammendes lateinisches Sprichwort als grundlegenden Leitgedanken für ihre politische Tätigkeit auserwählt haben, nämlich „*Salus publica suprema lex*“ (vgl. Nolte und Mieder 2017: 61-64). Das gesunde Gemeinwohl der Bevölkerung als höchstes Gesetz für sein mannigfaltiges

politisches Vorgehen hat Bismarck mehrmals beschrieben, darunter dieser Beleg mit der Kurzfassung des Sprichwortes:

Für mich hat immer nur ein einziger Kompaß, ein einziger Polarstern, nach dem ich steuere, bestanden: *Salus publica!* Ich habe von Anfang meiner Tätigkeit an vielleicht oft rasch und unbesonnen gehandelt, aber wenn ich Zeit hatte, darüber nachzudenken, mich immer der Frage untergeordnet: Was ist für mein Vaterland, was ist – so lange ich allein in Preußen war – für meine Dynastie, und heutzutage, was ist für die deutsche Nation das Nützliche, das Zweckmäßige, das Richtige? (VI,509;R,2/81)

Als kleine Ergänzung zu dieser Selbstcharakterisierung sei noch ein letztes lateinisches Sprichwort aus einem Brief vom 30. Oktober 1872 zitiert, dessen deutsche Übersetzung „Kein Tag ohne Linie“ wohl heute nicht mehr geläufig ist. Da schreibt er nach überstandener Erkrankung schlicht und recht „Mir geht es langsam besser; aber noch immer *nulla dies sine linea*“ (V,232;B,10/72), was heißt, dass die Arbeit kein Ende nimmt.

Damit kommen diese Ausführungen zu den Sprichwörtern, die Bismarck mit seinen exzellenten Sprachkenntnissen aus dem Französischen übernommen hat. Als international geübter Diplomat beherrschte Bismarck diese Sprache völlig und benutzte sie auch gern, obwohl er sich dennoch dafür eingesetzt hat, dass im innerdeutschen Verkehr das Deutsche zu gelten habe:

Der Herr Vorredner hat über französische Redensarten von Diplomaten gesprochen. Ich muß dabei doch mein Verdienst für mich in seinen Augen hervorheben; ich erst habe die französische Sprache aus unserer Diplomatie vertilgt: Ich habe als Gesandter noch französisch berichten müssen – nicht aus Frankfurt, aber aus Petersburg und Paris; unsere ganze amtliche Sprache war französisch, und erst seit 1862, seit ich Minister bin, ist sie deutsch geworden. (VII,317; R,11/85)

Bei den französisch zitierten Sprichwörtern fällt auf, dass es sich oft um im europäischen Raum verbreitete Volksweisheiten handelt, die Bismarck ebenso gut auf Deutsch hätte zitieren können. Hier scheint sich die französische Diplomatensprache vorzudrängen:

Das heißt: *l'appetit vient en mangeant*, und jetzt lege ich allerdings einen ambitiösen Werth auf meine Ernennung, und ihr Ausbleiben seiner Zeit würde mich schmerzen. (I,405;B,6/51)

*Der Appetit kommt im Essen.*

Ich kenne meinen Kollegen sehr genau. Jeder Mensch kann mich einmal betrügen, das zweitemal aber: *Je suis sur ma Garde, Chat échaudé craint l'eau froide*. (V,260;G,12/72)  
*Eine gebriühte Katze scheut auch das kalte Wasser.*

Ich war inzwischen, am 16. October [*sic*], nach Friedrichsruh gegangen, uneingedenk des Sprüchwortes *Les absents ont toujours tort*. (VIIIa,579;EuG,98)

*Die Abwesenden haben Unrecht.*

Erwähnt sei nun noch der Bibelspruch „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; der Herr allein lenkt seinen Schritt“ (Sprüche 16,9), woraus das mittellateinische Sprichwort „Homo proponit, sed deus disponit“ hervorgegangen ist, dessen englische Übersetzung „Man proposes, God disposes“ den lateinischen Ursprung besonders gut erkennen lässt. Es ist also nur begrenzt ein Bibelspruchwort (Mieder 2014: 286-300), und erscheint wie zahlreiche andere lateinische Sprichwörter aus dem Mittelalter in europäischen Sprachen, und so im Deutschen als „Der Mensch denkt und Gott lenkt“ und im Französischen als „L'homme propose, Dieu dispose“. Interessanterweise ist es die französische Fassung, die sozusagen zu einem Lieblingsspruchwort Bismarcks geworden ist. Dabei ist nicht unbedingt klar, warum er das deutsche doch so bekannte Sprichwort nicht zitiert. Aber wie dem auch sei, das Sprichwort drückt auf persönlicher und politischer Ebene einen gewissen Fatalismus des sonst so resoluten Politikers aus und wohl auch, dass er sehr wohl weiß, dass es eine höhere Macht gibt:

Wie mancher Regierungsrath lebt in der Stadt auf elegantem Fuß mit Frau und Kind, bei 1000 Thaler Gehalt oder wenig mehr, und muß Wohnung, Holz, Licht, Kost und Unterhalt für sich, seine Leute, Pferde, wenn er welche hat, baar bezahlen, was wir hier umsonst haben. Doch *l'homme propose, Dieu dispose*. Wer kann in die Zukunft sehn, ob nicht auch uns einst äußre Sorge und Noth hart antreten mag! (I,83;B,2/47)

Wir werden mit den jetzigen Abgeordneten keinen Frieden machen, also wieder ohne Budget schließen, dann vermuthlich einige Verordnungen gegen Beamte und Presse erlassen, um unter deren Einfluß mit Gottes Hülfe in 12 bis 15 Monaten zu besseren Wahlen zu gelangen; *mais l'homme propose et Dieu dispose*. (III,68;R,2/63) (VIIIb, 286;B,2/63)

Ma chère Nièce / en quittant Bade, je m'étais propose de me séparer du Roi à Darmstadt, pour aller de là tout droit à Spaa; j'étais très mécontent de ce que mon auguste maître insistât à m'amener jusqu'à Cobourg, où il rendait visite à la Reine Victoria, et j'étais résolu à partir de Berlin dès mon arrivée, pour Vous revoir enfin. Mais l'homme propose et Dieu dispose. (III,166;B,9/63)

Der letzte Briefauszug aus dem Jahre 1863 an seine Nichte zeigt, wie gerne Bismarck sich der französischen Sprache bedient, in der der Wortlaut des Sprichwortes wie im Englischen seinen mittellateinischen Ursprung mehr als im Deutschen erkennen lässt.

Die englische Sprache spielte allerdings in der Politik des europäischen Festlands zur Zeit Bismarcks eine eher minimale Rolle. Da war das Französische doch eher vorrangig, und wie dargestellt, hatte das Lateinische nach wie vor noch Geltung unter gebildeten Leuten. Für Otto von Bismarck aber waren Sprichwörter aus diesen Sprachen bedeutende Kommunikationsmittel im persönlichen und politischen Leben, die zusammen mit den vielen deutschen Texten unter Beweis stellen, wie sehr ihm Sprichwörtliches am Herzen lag.

#### *Literaturverzeichnis*

- Bismarck, Otto von. 2001. *Werke in Auswahl*. Hrsg. von Gustav Adolf Rein, Wilhelm Schüßler, Alfred Milatz und Rudolf Buchner. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Blümmer, Hugo. 1891. *Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck*. Leipzig: S. Hirzel.
- Blümmer, Hugo. 1894. „Der bildliche Ausdruck in den Briefen des Fürsten Bismarck.“ *Euphorion*, 1: 590-603 und 771-787.
- Blümmer, Hugo. 1895. „Der bildliche Ausdruck in den Ansprachen des Fürsten Bismarck.“ *Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins*, 10: S. 78-87.
- Brauer, A. v. 1915. „Bismarcks Schreibweise,“ in A. v. Brauer, Erich Marcks und Karl Alexander v. Müller (Hrsg.), *Erinnerungen an Bismarck*. Auf-

- zeichnungen von Mitarbeitern und Freunden des Fürsten. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 223-238.
- Bünker, Michael. 1987. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ – Aber was ist des Kaisers? Überlegungen zur Perikope von der Kaisersteuer.“ *Kairos. Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie*, 29: 85-98.
- Cornette, James C. 1942. *Proverbs and Proverbial Expressions in the German Works of Martin Luther*. Diss. University of North Carolina. Hrsg. von Wolfgang Mieder und Dorothee Racette. Bern: Peter Lang, 1997.
- Elspaß, Stephan. 1998. *Phraseologie in der politischen Rede*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Engelberg, Ernst. 1990. *Bismarck*. Berlin: Siedler.
- Eyck, Erich. 1941-1944. *Bismarck*, 3 Bde. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch.
- Gallacher, Stuart. 1945. „Vox Populi, Vox Dei.“ *Philological Quarterly*, 24: 12-19.
- Gerlach, Leopold. 1898. *Fürst Bismarck als Redner. Eine rhetorische Studie*. Dessau: Richard Kahle.
- Grünberg, Paul. 1888. *Biblische Redensarten. Eine Studie über den Gebrauch und Missbrauch der Bibel in der deutschen Volks- und Umgangssprache*. Heilbronn: Henninger.
- Jaeger, Friedrich. 1988. „Otto von Bismarck,“ in Walther Killy (Hrsg.), *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*. Gütersloh: Bertelsmann. I, 522-523.
- Koller, Werner. 1977. *Redensarten. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Krauss, Heinrich. 1993. *Geflügelte Bibelworte. Das Lexikon biblischer Redensarten*. München: C. H. Beck.
- Krockow, Christian Graf von. 1997. *Bismarck*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Kunstmann, John G. 1939. „The Bird that Fouls Its Nest.“ *Southern Folklore Quarterly*, 3: 75-91. Auch in Wolfgang Mieder und Alan Dundes (Hrsg.), *The Wisdom of Many. Essays on the Proverb*. New York: Garland Publishing. 190-210.
- Lyon, Otto. 1895a. „Bismarck als Künstler in Politik und Sprache.“ *Zeitschrift für den deutschen Unterricht*, 9: 245-304.
- Lyon, Otto. 1895b. „Die Sprache Bismarcks.“ in Otto Lyon (Hrsg.), *Bismarcks Reden und Briefe nebst einer Darstellung des Lebens und der Sprache Bismarcks für Schule und Haus*. Leipzig: Teubner. 56-76.
- Lyon, Otto. 1895c. „Fürst Bismarck und das Fremdwort.“ *Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins*, 10 (1895c), S. 87-98.
- Marcks, Erich. 1909. *Bismarck*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Masur, Gerhard. 1933. „Bismarcks Sprache.“ *Historische Zeitschrift*, 147: 70-88.
- Matthias, Theodor. 1902. *Bismarck als Künstler nach den Briefen an seine Braut und Gattin. Eine sprachlich-psychologische Skizze*. Leipzig: Friedrich Brandstetter.
- Mieder, Wolfgang. 1983. „Martin Luther und die Geschichte des Sprichwortes ‚Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über‘.“ *Sprachspiegel*, 39: 66-



74. Auch in W. Mieder, *Sprichwörtliches und Geflügeltes. Sprachstudien von Martin Luther bis Karl Marx*. Bochum: Norbert Brockmeyer. 13-22.
- Mieder, Wolfgang. 2011. „Wie anders wirkt dies Zitat auf mich ein!“ *Johann Wolfgang von Goethes entflügelte Worte in Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag.
- Mieder, Wolfgang. 2014. „Wer andern eine Grube gräbt ...“ *Sprichwörtliches aus der Bibel in moderner Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag.
- Mieder, Wolfgang. 2017. „Entkernte Weisheiten“. *Modifizierte Sprichwörter in Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag.
- Mieder, Wolfgang und Andreas Nolte. 2018. „Ein Schwert hält das andere in der Scheide“. *Otto von Bismarcks sprichwörtliche Rhetorik*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Moser, Dietz-Rüdiger. 1980. „Die welt will meister klueglin bleiben‘: Martin Luther und das deutsche Sprichwort.“ *Muttersprache*, 90: 151-166.
- Nelson, Timothy C. 1986. „Ex abundantia cordis os loquitur‘: Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte eines umstrittenen Sprichwortes.“ *Proverbium*, 3: 101-123.
- Nolte, Andreas und Wolfgang Mieder. 2017. „Schließlich sitzen wir alle im selben Boot“. *Helmut Schmidts politische Sprichwortrhetorik*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Paczolay, Gyula. 1997. *European Proverbs in 55 Languages with Equivalents in Arabic, Persian, Sanskrit, Chinese and Japanese*. Veszprém: Veszprémi Nyomda.
- Parr, Rolf. 1992. „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“. *Strukturen und Funktionen der Mythisierung Bismarcks (1860-1918)*. München: Wilhelm Fink.
- Pflanze, Otto. 1990. *Bismarck and the Development of Germany*, 3 Bde. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Röhrich, Lutz. 1991-1992. *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, 3 Bde. Freiburg: Herder.
- Röhrich, Lutz und Wolfgang Mieder 1977. *Sprichwort*. Stuttgart: Metzler.
- Schmoltdt, Hans. 2002. *Lexikon der Bibelzitate*. Stuttgart: Philipp Reclam.
- Schneider, Wolf. 1976. *Wörter machen Leute. Magie und Macht der Sprache*. München: Piper.
- Schoenfeld, Hermann. 1905. „Bismarck’s Language,“ in Hermann Schoenfeld (Hrsg.), *Bismarck’s Speeches and Letters*. New York: D. Appleton. xxxii-lxi.
- Schulze, Carl. 1868. *Die biblischen Sprichwörter der deutschen Sprache*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Nachdruck hrsg. von Wolfgang Mieder. Bern: Peter Lang, 1987.
- Sempell, Charlotte. 1972. *Otto von Bismarck*. New York: Twayne Publishers.
- Singer, Samuel und Ricarda Liver (Hrsg.). 1995-2002. *Thesaurus proverbiorum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*, 13 Bde. Berlin: Walter de Gruyter.
- Steinberg, Jonathan. 2011. *Bismarck. A Life*. Oxford: Oxford University Press.
- Thiele, Ernst (Hrsg.). 1900. *Luthers Sprichwörtersammlung*. Weimar: Hermann Böhlau.

- Vogel, Theodor. 1896. „Zur Charakteristik der politischen Reden des Fürsten Bismarck.“ *Zeitschrift für den deutschen Unterricht*, 10: 41-60.
- Waller, Bruce. 1985. *Bismarck*. Oxford: Blackwell.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm. 1867-1880. *Deutsches Sprichwörterlexikon*, 5 Bde. Leipzig: F.A. Brockhaus.
- Wunderlich, Hermann. 1898. *Die Kunst der Rede in ihren Hauptzügen an den Reden Bismarcks dargestellt*. Leipzig: S. Hirzel.
- Zimmermann, Hans Dieter. 1960. *Die politische Sprache. Der Sprachgebrauch Bonner Politiker*. Stuttgart: Kohlhammer.

Wolfgang Mieder  
Department of German and Russian  
422 Waterman Building  
University of Vermont  
85 South Prospect Street  
Burlington, Vermont 05405  
USA  
E-Mail: [Wolfgang.Mieder@uvm.edu](mailto:Wolfgang.Mieder@uvm.edu)

Andreas Nolte  
12 Tyler Drive  
Essex Junction, Vermont 05452  
USA  
E-Mail: [runswiftly@gmail.com](mailto:runswiftly@gmail.com)